

BER erwartet 1,1 Millionen Passagiere

Zu Ostern sind mehr Mitarbeiter eingeplant

Schönefeld. Über die Osterferien wird es am Hauptstadtflughafen BER in Schönefeld (Dahme-Spreewald) wieder voll. Die Betreiber rechnen ab diesem Freitag und über die folgenden zwei Wochen insgesamt mit rund 1,15 Millionen Passagieren, wie die Flughafengesellschaft Berlin-Brandenburg (FBB) am Mittwoch mitteilte. An den Hauptreisetaschen – der Ferienbeginn am 2. April und das Feriende am 16. April – würden jeweils rund 77.000 Fluggäste erwartet. Es würden mehr Mitarbeiter im Einsatz sein, um die Passagiere zu unterstützen, hieß es.

Den Reisenden empfehlen die Verantwortlichen, rund 2,5 Stunden vor Flugbeginn vor Ort zu sein und online ein Zeitfenster für die Sicherheitskontrolle zu buchen. Die Kapazitäten für diesen kostenlosen „Runway-Service“ waren zuletzt ausgeweitet worden. Wenn möglich, sollen Passagiere bereits zu Hause online einchecken.

Mit dem letzten Schultag vor den Osterferien am 31. März startet in Berlin und Brandenburg der Osterreiseverkehr. Am Hauptstadtflughafen werden in der Ferienzeit vom 31. März bis zum 16. April Flüge zu 123 Zielen in 47 Ländern angeboten. Zu Ostern ziehe es Reisende aus der Region in die europäischen Metropolen, ans Mittelmeer und in die weite Ferne, teilte die FBB mit. In Europa stünden Amsterdam, Antalya, Paris, Zürich und Palma de Mallorca ganz oben im Ranking der beliebtesten Urlaubsziele. Die favorisierten Länder Fernreisender am BER seien zur Osterzeit Ägypten, Katar, USA, Singapur, Dubai und Tunesien.



Fluggäste warten in der Sicherheitskontrolle im Terminal 1 des Flughafens BER. FOTO: DPA

Ausbau der Ostbahn gefordert

Golzow. Angesichts des überlasteten und teilweise gestörten Zugverkehrs Richtung Polen dringt die Interessengemeinschaft Ostbahn (Ijob) auf einen zweigleisigen Ausbau der Strecke RB26. „Hier ist eine Chance verschlafen worden für eine europäische Entwicklung“, sagte Geschäftsführer Frank Schütz.

Derzeit starten und enden Eurocity-Züge nach Posen, Warschau oder Breslau in Frankfurt/Oder. Die meisten EC-Züge fallen zwischen Berlin Hauptbahnhof und Frankfurt/Rzepin aus. Als Ersatz werden Busse eingesetzt. Der RE1 nach Frankfurt entfällt zwischen Erkner und Fürstenwalde (Oder-Spree). Zudem wird auf der eingleisigen Strecke nach Küstrin gebaut.

ZAHLEN & QUOTEN

13. Spielwoche 2023

LOTTO AM MITTWOCH:
2 19 37 40 43 48 Superzahl: 5
Spiel 77: 6 11 14 3 4
Super 6: 3 7 2 0 8 2

(ANGABEN OHNE GEWÄHR)

„Bei der Digitalisierung erst am Anfang“

Der scheidende Direktor des Hasso-Plattner-Instituts, Christoph Meinel, über seine Potsdamer Zeit und die technologische Entwicklung in Deutschland

Potsdam. Der Informatiker Christoph Meinel gibt nach 19 Jahren die Leitung des Potsdamer Hasso-Plattner-Instituts (HPI) an seine drei Nachfolger ab. Die MAZ sprach mit ihm über das Institut und die Digitalisierung.

20 Jahre Hasso-Plattner-Institut

Potsdam, was fällt Ihnen sofort ein?
Christoph Meinel: Natürlich denke ich zunächst einmal an die Stifterpersönlichkeit des HPI, an Hasso Plattner selbst. Dann denke ich an den Standort hier. Der war ursprünglich ein recht leeres Feld mit nur zwei Häusern. Als ich hierherkam, gab es zwar schon ein Gebäude und das Hörsaalgebäude, jetzt aber hat das HPI insgesamt drei Campus und zehn Häuser.

Und inhaltlich?

OpenHPI war eine wichtige Entwicklung sowohl für meinen Lehrstuhl wie auch für das HPI selbst. In dieser neuen Art des E-Learning wollten wir für das Internet aufbereitete Vorlesungen mit Social Media verheiraten und die Teilnehmer untereinander so verbinden, als säßen sie im Hörsaal oder im Seminar zusammen und könnten sich austauschen.

Und wie klappte das?

Ich bekam im Mai 2012 einen Anruf von Hasso Plattner, der gerade an der Stanford Uni war, und er fragte mich, was wir im Bereich Uni 3.0 machten. Ich fragte, was denn Uni 3.0 sei und bekam die Antwort, eine Uni nicht wie heute um eine Bibliothek herum organisiert, sondern im Internet. Ich erzählte ihm, dass wir gerade eine Plattform für solche Lernformate entwickelten und Anfang 2013 damit an den Start gehen wollten. Das war ihm aber viel zu langsam. Also versprach ich, alles zu tun, die Plattform eher an den Start zu bekommen, dafür müsse er dann aber auch den ersten Kurs auf der neuen openHPI-Plattform anbieten. Er stimmte zu und wir konnten openHPI im September 2012 mit seinem Kurs über die In-Memory-Technologie eröffnen. Heute sind auf der openHPI-Plattform über 1,2 Millionen Lerner eingeschrieben.

Fällt Ihnen ein, was nicht so gelang?

Trotz unserer Stiftungsfinanzierung sind wir als Fakultät der Universität Potsdam stark reguliert wie alle staatlichen Universitäten in Deutschland – ich sage auch gerne überreguliert. Berufungsverfahren zum Beispiel sind an viele Regeln gebunden und dauern viel zu lange, meist mehr als ein Jahr. Da kann es passieren, dass sich ein neues Fachgebiet wie KI schon wieder völlig verändert hat, bevor die ausgeschriebene Professur besetzt ist. Eine Berufung sollte innerhalb von zwei Monaten möglich sein. An der Stanford Uni oder der ETH in Zürich können die Präsidenten eine Professorin oder einen Professor berufen, wenn sie die Uni dadurch vorantreiben können. Auch einen neuen Studiengang einzuführen, etwa zum Quantencomputing, dauert leider Jahre. Wir als HPI könnten da gerne als Experimentierfeld dienen, um in deutschen Hochschulen effizientere Verfahren einzuführen.

Ist die Vereinigung der Universität mit dem HPI gelungen?

Solange das HPI keine eigenständige Universität ist, ist die gemeinsame Digital Engineering Fakultät mit der Universität Potsdam die beste Form der akademischen Verfassung für das HPI. Eine Fakultät ist innerhalb der Universität die größte autonome Einheit, Berufungs- und Promotionsverfahren können, natürlich nach den Regularien der Uni Potsdam, eigenständig durchgeführt und Studiengänge etabliert werden. Innerhalb Deutschlands ist diese Konstruktion, die wir 2017 mit Uni-Präsident Günther ausgehandelt haben, einmalig.

Warum geht es in Deutschland mit der Digitalisierung eigentlich nicht voran?

Beim Ausräumen meines Büros gerieten mir neulich die Unterlagen zum ersten nationalen IT-Gipfel am HPI im Jahr 2006 in die Hände. Mit Schrecken musste ich feststellen, dass das damalige Abschlusskom-



Der Direktor des Hasso-Plattner-Instituts Christoph Meinel.

FOTO: JULIUS FRICK

munique über notwendige Entwicklungen noch heute, 15 Jahre später, genauso aktuell ist wie damals. Ein Grund für die deutsche Unfähigkeit, hier schnell voranzukommen, ist die in der föderalen Verfassung festgelegte Aufgabenteilung. Digitalisierung braucht sehr viele Nutzer und eine sichere Infrastruktur – Accounts anlegen, anmelden, Daten geschützt kommunizieren, Daten sicher ablegen und so weiter. Die kann effizient nur deutschlandweit aufgebaut und betrieben werden. Darüber ist aber nie Einigkeit erzielt worden. So sind für die vielen Aufgaben der Daseinsvorsorge die Kommunen zuständig. Wenn jede Kommune nun für sich anfängt, Aufgaben digital zu lösen, brauchen sie auch die passende Infrastruktur. Da die nicht vorhanden ist, fangen sie selbst an, etwas zu bauen. Das ist dann viel zu teuer, funktioniert nicht sicher und die unterschiedlichen Lösungen passen nicht zusammen – dass beispielsweise Gesundheitsämter auch nach Corona noch immer ihre Daten zum RKI faxen, ist sehr traurig.

Warum hält der Bund die Infrastruktur nicht vor? Bei der Autobahn geht es ja auch.

Wir haben es mit der Entwicklung einer bundesweiten HPI Schul-Cloud versucht. Aber es kamen sofort die Länder und sagten, es geht nicht, dass der Bund in die Schulhoheit der Länder hineinregiere. Man blieb in den vorgegebenen staatlichen Strukturen, ohne einmal von außen auf das Ganze zu schauen. Dann wird nämlich schnell klar, dass es wohl ganz viele digitale Anwendungen für die Schule braucht und die sind nicht sehr teuer. Man braucht aber keine unterschiedlichen Infrastrukturen, denn die sind extrem teuer. Ich befürchte, man wird sich hier erst besinnen, wenn es keinen finanziellen Spielraum mehr gibt.

Gibt es auch Aspekte der Digitalisierung, die Sie beunruhigen?

Wir stehen bei der Digitalisierung erst ganz am Anfang und wissen noch lange nicht, was sie für uns noch alles bringen wird. Ein bekanntes Beispiel für die unangenehmen Folgen der Digitalisierung sind die Filterblasen bei den sozialen Medien – die KI spielt in guter Absicht Nutzern nur noch solche Inhalte zu, die ihnen gefallen. Damit bestätigt das System ganz ungewollt immer fester die Meinung der Nutzer. Unterschiedliche Meinungen in unserer Gesellschaft treffen deshalb dann immer unversöhnlicher aufeinander, die Leute verharren in ihrer Blase und sind nicht mehr bereit, auch ihre eigene Meinung in Frage zu stellen.

Das hört sich aber nicht unlösbar an.

Ja, aber das Problem reicht weiter. Die Digitalisierung ist die erste technische Entwicklung in der Menschheitsgeschichte, die eine eigene Welt, die digitale Welt, entstehen lässt neben unserer physikalischen Welt. Und diese digitale Welt hat ihre eigenen Gesetze. Es gibt in ihr

Experte für das Internet

Christoph Meinel wurde 1954 in Meißener geboren und studierte von 1974 bis 1979 Mathematik und Informatik an der Berliner Humboldt-Universität. Meinel war bis 2004 Professor an der Universität Trier und gründete dort das Institut für Telematik.

Direktor des Potsdamer Hasso-Plattner-Instituts wurde Meinel im Jahr 2004. Dort war er Professor für Internet-Technologien und Systeme. Vom 1. April an wird er von einem Dreier-Team der Professoren Tobias Friedrich und Ralf Herbrich und dem schon amtierenden Geschäftsführer Marcus Kölling abgelöst.

keinen physischen Raum. Es gibt in ihr keine Gravitation, es gelten nicht die Naturgesetze wie in der physischen Welt und es gibt keine Zeit. Alles ist immer gleichzeitig und sofort verfügbar. Das digitale Universum konfrontiert uns mit ganz anderen Bedingungen als die, an die wir evolutionär angepasst sind. Es wird sicherlich mehrere Generationen dauern, bis diese Welt so verstanden sein wird, wie wir unsere physische Welt verstehen. Wir werden zum Beispiel lernen müssen, mit den spezifischen Gefahren des Internets umzugehen – ganz so, wie wir gelernt haben, mit Gefahren der realen Welt umzugehen.

Welche Gefahren sind das?

Den meisten Menschen ist nicht bewusst, wie viele Spuren sie im Internet hinterlassen und wie diese Spuren genutzt oder gar missbraucht werden könnten. Es müsste viel mehr darauf geachtet werden, die eigene digitale Identität – Name, Wohnadresse, Geburtsdatum, Bankverbindung, Kreditkartennummer und so weiter – zu schützen. Es muss auch klar sein, wie mit Schadsoftware Schaden angerichtet werden kann. Hier ist noch viel Bildung notwendig. Eine gute Adresse dafür ist unsere openHPI.de Bildungsplattform.

Auf welche digitale Welt dürfen wir im besten Falle hoffen?

Künftig werden in noch größerem Umfang Maschinen selbst über das Internet miteinander kommunizieren und interagieren. Auch die KI-Entwicklung wird viel Neues möglich machen. Zum Beispiel werden in der Medizin KIs darauf trainiert werden, medizinische Bilder richtig zu analysieren. Schon heute erkennen sie zum Beispiel Lungenkrebs besser als viele Ärzte. Auch die digitalen Assistenten werden immer leistungsfähiger. Künftig werden uns die Systeme beim Umbau des

Hauses unterstützen oder bis ins Detail unsere Reisen organisieren.

Kommt auf die Menschheit letzten Endes die Wunscherfüllungsmaschine zu?

Da gibt es zwei Narrative. Das eine spricht tatsächlich von der automatisierten Wunschwelt. Das andere spricht von einer zunehmenden Bedrohung, nach der die Maschinen die Macht übernehmen. Die Wahrheit wird wohl wie immer irgendwo dazwischenliegen. Als jemand, der diese Technologien erforscht und weiterentwickelt, bin ich natürlich grundsätzlich optimistisch und hoffe, dass die digitalen Technologien helfen, unser Leben zu vereinfachen, und dazu beitragen, die großen Probleme zu lösen, vor denen die Menschheit steht.

Welche Sicherungssysteme müsste man einbauen?

Das kann man nicht global sagen. Aber zum Beispiel müssen die Entwickler von ChatGPT jetzt darauf achten, dass ihr System nicht durch die vielen Nutzer dazu verleitet wird, bösartig zu werden und zum Beispiel rassistische oder sexistische Texte zu produzieren oder Gewalt zu verherrlichen. Die Maschine hat ja alles Mögliche aufgesogen – und das könnte man durch geschickte Fragen aus ihr herauskitzeln.

Ist das Kapitel HPI für Sie beendet?

Ich habe noch Forschungsprojekte laufen, auch meine Doktoranden werde ich noch bis zu ihrer Promotion betreuen. Ehrenamtlich werde ich dem HPI weiter verbunden bleiben. Mit aller Kraft aber werde ich nun das Projekt einer Universität 3.0 vorantreiben, also versuchen, eine vollständig digital agierende Universität aufzubauen mit all den Erfahrungen im Bereich des digitalen Lehrens und Lernens, die ich in meinem bisherigen Berufsleben sammeln konnte. Ich denke, die Zeit ist reif für eine Digitale Universität, gerade im Hinblick auf die Notwendigkeit des lebenslangen Lernens und die internationale Bildung. Dafür braucht es eine Organisationsstruktur, die noch geschaffen werden muss, und auch die Frage der Finanzierung muss geklärt werden. Ich bin dazu mit verschiedenen Stiftungen und Unternehmen im Gespräch. Wenn alles gut läuft, könnte man an einer solchen digitalen Universität im nächsten Jahr ein Studium aufnehmen und sich zum Fachmann, zur Fachfrau der digitalen Transformation ausbilden lassen. Dazu braucht es natürlich Professorinnen und Professoren sowie die staatliche Anerkennung.

Haben Sie vor, eine Konkurrenz zum HPI aufzubauen?

Die neue Digitale Universität wird unabhängig vom HPI sein. Sie soll allerdings auf der an meinem Lehrstuhl entwickelten openHPI-Technologie aufbauen, die sich ja auch bei anderen Unternehmen und Organisationen bereits erfolgreich bewährt hat. Zur Frage der Überschneidung mit der neuen Digital-Uni gibt es eine klare Abgrenzung. Am HPI werden Digital-Ingenieure ausgebildet, die in der Lage sind, komplexe IT-Systeme zu entwickeln. In der neuen Digitalen Universität sollen Leute aus- und weitergebildet werden, die sich in den verschiedenen Bereichen von Wirtschaft und Gesellschaft um die digitale Transformation kümmern und den Einsatz von IT-Systemen vorantreiben. Hier geht es um anerkannte Studienabschlüsse, für die in den einzelnen Studiengängen zahlreiche Module in festgelegter Reihenfolge zu absolvieren sind, die dann auch kostenpflichtig sein werden. Das kostenlose openHPI-Kursangebot wird wie gewohnt weiterlaufen.

Privat bleiben Sie auch in der Region? Zunächst einmal. Wenn sich in dem digitalen Universitätsprojekt die Notwendigkeit ergibt, in eine andere Region zu ziehen, weil dort der Hauptsitz sein soll, dann muss ich darüber nachdenken. Aber zunächst plane ich keinen Umzug – und natürlich hat in jedem Fall dazu auch die Familie ein Wort mitzusprechen.

Interview: Rüdiger Braun